

# Künstliche Hilfsmittel auf Hochtouren

Von Paul Preuß

**K**eine langen philosophischen Betrachtungen über alpine Fragen will ich hier bringen; keine Angriffe, die ein Jahrzehntlang aufgebautes stolzes Gebäude in seinen Grundpfeilern wanken machen sollen. Nur Gedanken, die sich mir immer aufdrängen, wenn ich mitten im regsten Getriebe des Bergsteigens stehe, sollen hier lose vereinigt werden. Nach

kann ich selbst nicht sagen, ob das Bild ganz klar ist, das ich entwerfe, aber es will mir scheinen, daß sich die einzelnen Gedanken recht wohl zu einem Bild überhaupt vereinigen lassen. Nur eines weiß ich: daß ich mit meinen Ansichten so ziemlich allein stehe, und wenn ich je etwas davon äußerte, so war die Antwort immer: „Recht idealer Standpunkt, aber ein Spleen.“

So verschieden Alpinismus und Kletterport, so verschieden die Ziele und so verschieden die Forderungen! Die Lösung eines kletterportlichen Problems kann alpin wertlos sein, das wissen wir alle, das tangiert den Alpinismus ebenso wenig wie den Kletterport, denn für diesen kann dieselbe Lösung den höchsten Wert besitzen. Zwischen der Totenkirch-Westwand und irgend einem anderen Aufstieg auf die zweite Terrasse dieses berühmten Berges besteht vom kletterportlichen Standpunkt aus kein genereller, sondern nur ein qualitativer Unterschied. Vom Standpunkt des Alpinisten sind aber die meisten dieser Aufstiege vollkommen wertlos; die Anstiegslinien sind nichts weniger als ideal und die Idealität der Linie spielt für den Alpinismus gewiß die gleiche Rolle, wie die größeren oder geringeren Schwierigkeiten, nur im umgekehrten Sinne. Von beiden Standpunkten aus hat die Lösung irgend eines Problems nur dann einen Wert, wenn sie selbständig, das ist, ohne künstliche Hilfsmittel durchgeführt ist. Das scheint mir oberstes Prinzip beim Alpinismus wie beim Kletterport zu sein, und damit komme ich zur Frage der künstlichen Hilfsmittel.

Für die in alten Zeiten bei Bergtouren mitgenommenen Leitern, für Winklers Wurfanker und ähnliche Hilfsmittel hat man heute nur mehr ein Lächeln um die Mundwinkel. Wenn aber ein moderner Bergsteiger 37 mal das Seil um

einen Block wirft, bis es festhält, und dann daran hinaufklettert, dann bewundert man die Kühnheit, Energie und Ausdauer. Worin liegt der Unterschied? Es liegt mir fern, gegen die versicherten Felsensteige zu predigen; kein denkender Bergsteiger verkennet heute ihren Wert für die große Menge des berg- und naturfreundigen Publikums. Auf etwas anderes kommt es mir an, um es kurz zu sagen: Ich halte die

Sicherung durch eingetriebene Mauerhaken, in vielen Fällen sogar Sicherung überhaupt, so wie das Abseilen und alle anderen Seilmanöver, die so oft die Besteigung von Bergen ermöglichen, oder wenigstens dabei angewendet werden, für künstliche Hilfsmittel und daher vom Standpunkt des Alpinisten wie des Kletterportlers als nicht einwandfrei, als nicht unberechtigt.

Das Abseilen! „Wenn man irgendwo nicht hinunter kann, soll man auch nicht hinauf“ — sagt mir der alpine Standpunkt: „aus eigener Kraft Schwierigkeiten überwinden, im Aufstieg wie im Abstieg“, das ist ein Postulat einer ehrlichen, sportlichen Ueberzeugung. Ein Aufstieg ohne das Bewußtsein, alles auch im Abstieg frei gehen zu können, ist leichtsinnig-unalpinistisch; ein Kampf, der mit ungleichen Waffen geführt wird, unritterlich-unsportlich. Gewiß muß jeder Alpinist und jeder Kletterer, ich will mit dieser Unterscheidung aber nicht gesagt haben, daß nicht ein Mensch gleichzeitig beides

sein kann, — abseilen können, es ist eine Rettung in der Not, bei Wettersturz oder Einbruch der Nacht, nach einem Unfall oder bei Wirren vom Wege. Ich sehe aber den Wert einer Ueberschreitung des Campanile di Val Montanaia nicht ein, wenn diese Ueberschreitung ohne Seil unmöglich ist; eine direkte Ueberkletterung aller sechs Bjolettürme erscheint mir sinnlos, wenn man dazu eine 80 m lange Luftreise unternehmen muß. Worin besteht der Wert eines Abstieges durch die Südwand der Marmolata, vom Winkler- oder Delagoturm, durch den Schmittkamin oder über den Kopftörlgrat, wenn man alle Schwierigkeiten nur durch Baumeln am Seil überwindet? Im Aufstiege ist Seilhilfe von oben allgemein verpönt, was für den Aufstieg aber recht ist, muß für den Abstieg billig sein! Einem

Berg ist ja die Jungfräulichkeit nicht genommen, wenn man zwar frei hinauf, nicht aber wieder herabgekommen ist, — im Gegenteil sogar! Ich möchte mich recht deutlich ausdrücken, ohne damit aber alle, die sich je abgeseilt haben, vor den Kopf zu stoßen (ich habe es seiner Zeit selbst auch getan): ist der Bestohlene verwerflich, oder der Dieb?

Dasselbe gilt, wie mir scheint, auch von Mauerhaken! Daß ihre Benützung als Tritt ungerechtfertigt ist, brauche ich nicht zu betonen; worin liegt aber der Unterschied zwischen einer regelrechten Drahtseilversicherung und der an schwierigen Stellen eintretenden Versicherung an dreifachen Seilen durch Mauerhaken, die alle fünf Meter eingetrieben wurden? Ich verstehe weder den Wert der Gefühle, noch den Wert der

Leistung, wenn man sich so über eine Wand hinaufschwindelt. Ich selbst wollte auch einmal mit einer Schlosserwerkstätte beladen und eine kleine Eisenhandlung in jeder Tasche, eine himmelsstürmende Wand „bezwingen“. Zum Glück bin ich damals dennoch abgeblüht und heute kommt mir, wenn ich mich so recht besinne, die ganze sportliche Unehrlichkeit meines damaligen Beginzens zu Bewußtsein! [Ein Illustrationsfaktum aus einem modernen Tourenbericht: „Der Weg ist nicht zu verlassen, da er in fast schnurgerader Richtung führt und durch 22 Mauerhaken markiert ist.“!]

Die sonderbarsten „Kletterstellen“ werden ja mit Hilfe von Seilen und Mauerhaken „gemacht“: da pendeln die Leute an glatten Wänden hin und her, ganze Berge werden mit Seilmanövern bestiegen (— Torre del Diavolo, Guglia Edmondo de Amicis, allerdings werden solche „Besteigungen“ hin und wieder selbst von den Beteiligten nicht für vollwertig genommen! —), an Mauerhaken angebundene Kesseln werden als „Gleichgewichtserhalter“ benützt. Und doch lehrt die Erfahrung, daß viele dieser Stellen frei zu klettern sind; sind sie es nicht, dann soll man sie doch lieber gleich stehen lassen. Auch der Mauerhaken ist ein Nothelfer; ein Mittel, Berge zu bezwingen, darf er nicht sein. Ich will die Liebe zur Gefahr, die bei uns modernen Bergsteigern bis zu einem gewissen Grade unbedingt vorhanden ist, nicht das Wort reden. Mir kommt aber doch vor, daß der Gedanke „wenn du fällst, hängst du drei Meter am Seil“ geringeren ethischen Wert hat, als das Gefühl „ein Sturz, und du bist tot!“. Wenn man an steilen Wänden mit absoluter Sicherheit nur turnen will, etwa an dreifachen Seilen oder über einem aufgespannten Sprungtuch, dann soll man doch lieber zu Hause bleiben und seine Geschicklichkeit im Turnverein er-

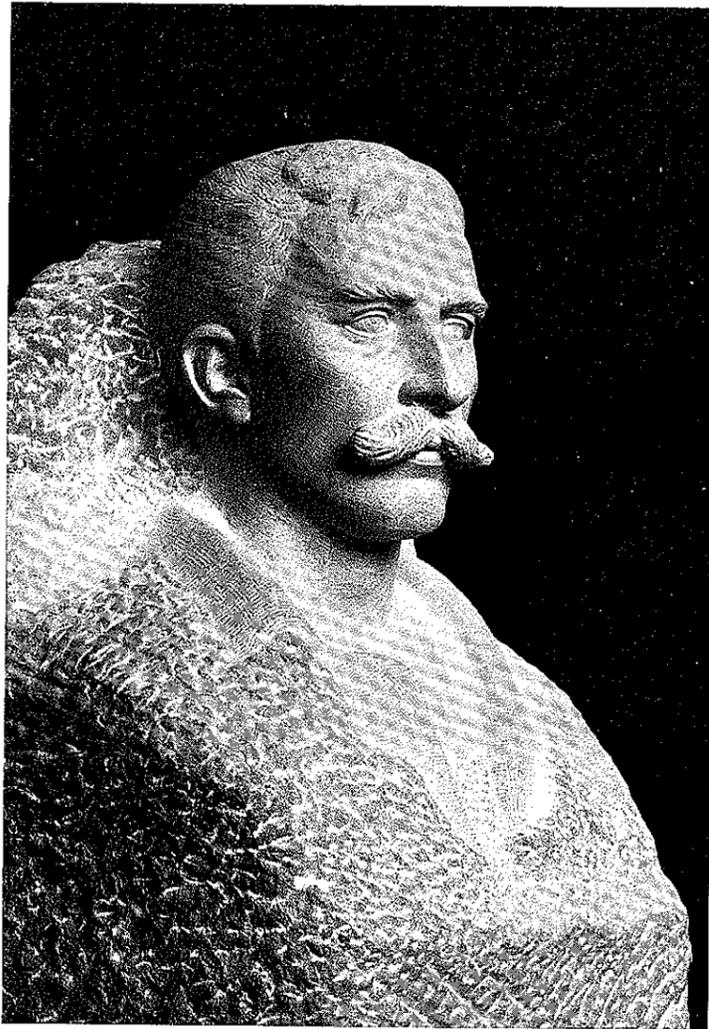
proben. Wenn man eine Kletterstelle nicht auch ohne Sicherung gehen kann — vom alpinistischen und sportlichen Standpunkt aus —, darf man sie dann überhaupt nicht gehen. Man darf meiner Ansicht nach als Vorkletterer immer nur solche Schwierigkeiten und Gefahren überwinden (natürlich mit Ausnahme von objektiven Gefahren wie Spaltengefahr u. s. w.), die man mit denselben Gefühlen auch allein überwinden würde.\*)

Es liegt mir fern, die Benützung des Seiles überhaupt zu verwerfen; ich will und kann dieses wichtigste Hilfsmittel des modernen Bergsteigers nicht in Mißkredit bringen; doch es will mir scheinen, daß damit in neuester Zeit zu viel Unfug getrieben wird. Ganz abgesehen davon, wenn man

alles unter der Devise „als Zweiten am Seil“ auf die Berge schleift, — wie viel gewagte Manöver werden auch von den Vorkletterern oft ausgeführt, weil sie eben am Seil sind. — Es gibt sogar, wie ich glaube, einzelne Fälle, bei denen gerade im Augenblick höchster Gefahr die Beibehaltung der festen Verbindung zweier Kletterer durch das Seil unmoralisch und unflug wird! Gewiß sollten solche Fälle bei richtiger, planmäßiger Durchführung einer Tour nicht vorkommen, daß wir Bergsteiger aber gegen Zufälle nicht gefeit sind, daß unter Ausnahmeverhältnissen auch Ausnahmefälle eintreten können, wissen wir leider aus eigener Erfahrung. Es ist meiner Ansicht nach bei präferer Lage des Vorkletternden und einem zur Sicherung völlig ungeeigneten schlechten Stand des Zweiten von letzterem die feste Seilverbindung zu lösen und das Seilende so fest als möglich in der Hand zu halten! Dies scheint ein Gebot der Menschlichkeit und der Vernunft. Abgesehen davon, daß jedes Leben, das erhalten

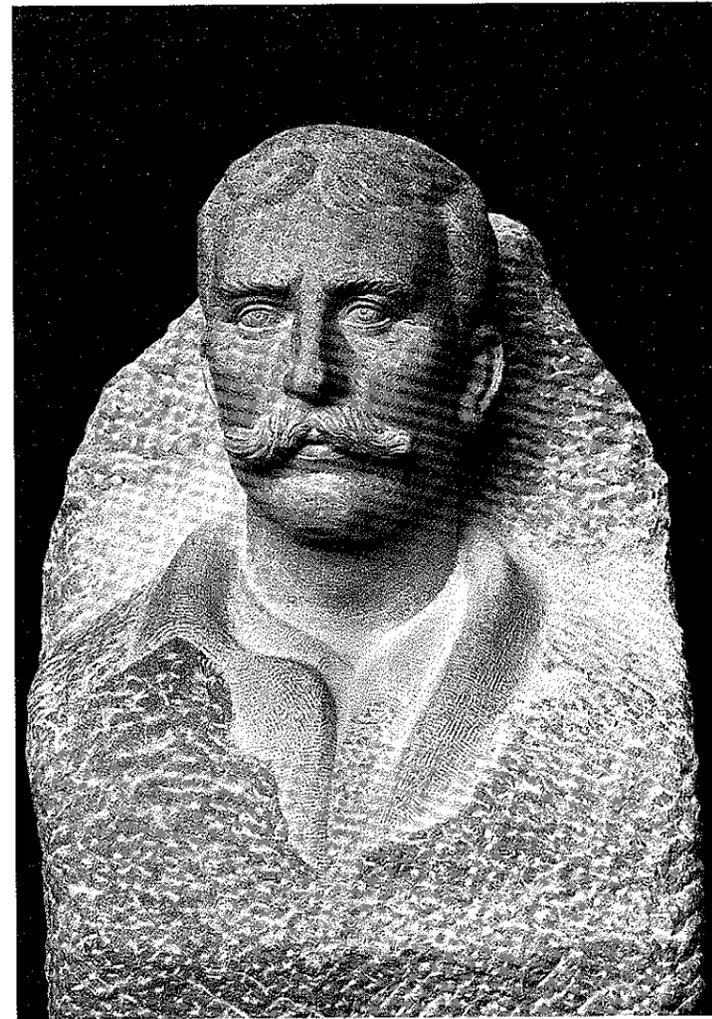
werden kann, auch erhalten werden muß, daß es sinn- und rethlos ist, im Falle eines Sturzes aus den allerdings idealen Gründen treuer Kameradschaft den Freund mit ins Verderben zu reißen, trägt diese Maßregel wenigstens ein wenig zur Erhöhung der an solchen Stellen etwas schwankenden Sicherheit bei! Bei jedem von uns, wenn er noch so sehr Altruist ist, spielt die Sorge um das eigene

\*) Dies gilt wohl nur für Stellen, die für einen Allein-geher kletterbar sind! Der menschliche Steigbaum z. B. steht, wie ich glaube, knapp an der Grenze zwischen künstlichem und natürlichem Hilfsmittel, weil wegen der Höhe der Kletterstelle ein für den Einzelnen unüberwindbares technisches Hindernis vorhanden ist.



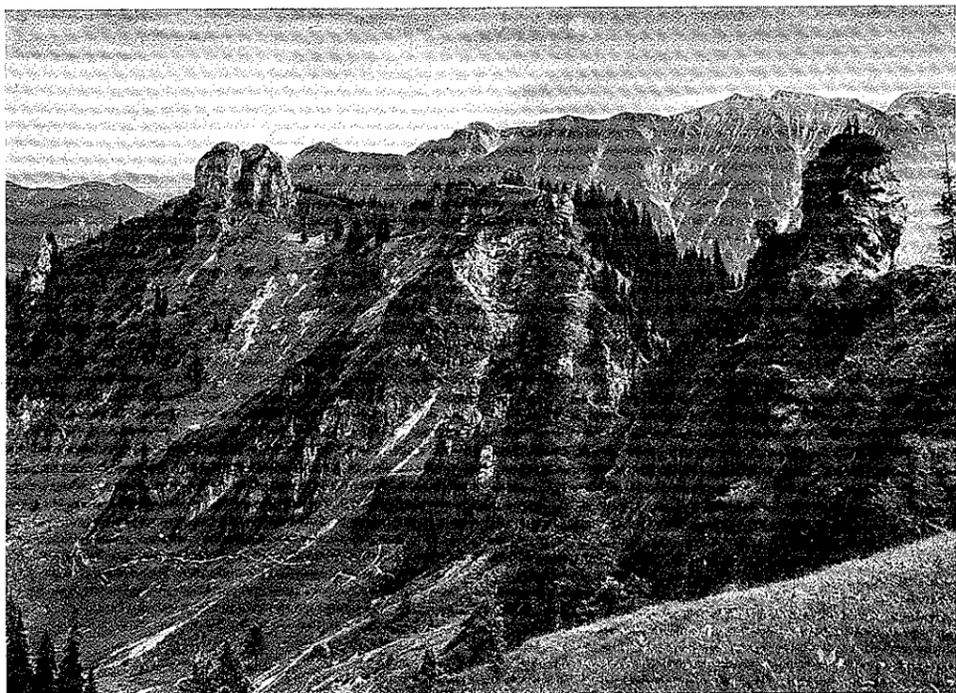
Ludwig Purtscheller  
Siehe unter „Mittelungen“ Seite 10

Bildnisbüste von Jean Steinel



Ludwig Purtscheller

Bildnisbüste von Jean Steinel



Blick vom Loberloch auf Eitalmannl, Esterberge und Krottenkopf  
Siehe unter „Mittelungen“: Neue Hütten im Nummergebirge

Lorenz Grünzl phot.

Leben wenigstens im Unterbewußtsein eine bestimmende Rolle. Mit dem Gefühle, im Falle des Sturzes des Freundes nicht mitstürzen zu müssen, kann der Zweite mit ungleich größerer Ruhe mehr Kraft und mehr Aufmerksamkeit dem immerhin möglichen Aufhalten des Sturzes widmen, als mit dem bestimmten Gedanken, wegen des ungünstigen Standes im Falle eines Unfalles des Ersten hilflos sich an die Felsen klammern zu müssen mit einer Zentnerlast um den Leib! Wie viele Doppelfürze wären wohl bei sinngemäßer Anwendung dieses Grundsatzes vermieden worden?! Der Seilsicherung soll eine bedeutende Rolle zufallen, doch im Vertrauen auf Seilsicherung und Mauerhaken alles zu wagen und alles durchzuführen, ist unklug, unberechtigt und stilllos! Die Sicherung des Vorkletternden durch das Seil darf und soll ein erleichterndes, nicht aber das alleinseig-

machende Mittel sein, das die Durchführung der Touren ermöglicht. Nur der allein scheint mir das Recht zu haben, sich „selbständig“ zu nennen, der auf dieser Grundlage bergsteigen kann! Nicht nur „daß“ man auf Berge hinauf und wieder hinunter kommt, möge von Bedeutung sein, — sondern auch „wie“! Wenn beim Trabfahren ein Pferd galoppiert, wird es wegen unreiner Gangart disqualifiziert. Die unvernünftigen Tiere zwingen wir zur Reinheit des Stiles; bei denkenden Bergsteigern sollte alles erlaubt sein? Stil im Alpinismus und Stil im Klettersport sei eine Forderung an alle Alpinisten und alle Kletterer; wenn sie erfüllt wird, dann werden alle Angriffe von selbst verstummen.

Es liegt mir ferne, mit diesen Bemerkungen vielleicht unerfüllbare Forderungen zu stellen; viele Ansichten haben sich so fest eingebürgert, daß sie nicht mit einem Schlag auszurotten sind. Nur einige Anregungen dachte ich damit zu geben, die vielleicht bei der kommenden Generation auf fruchtbaren Boden fallen können.

Man wird mir vorhalten, daß ich eine zu extreme, hypermoderne Klettertechnik anstrebe, die vom Alpinismus vergangener Zeiten himmelweit verschieden ist. Ich möchte dies nicht vorbehaltlos zugeben. Wohl mag heute die Art der Ausführung verschieden sein, der Grundgedanke scheint mir aber derselbe; ich glaube mit meinen Ansichten eher eine Rückkehr zu dem im Niedergang begriffenen Alpinismus reinsten Stiles durchzuführen, dem Alpinismus, auf dessen festem Grund und Boden ich mit Leib und Seele zu stehen glaube.

## Der Nutzwert des Reisens

Für die Mehrheit reduziert sich die Reisezeit auf die Frist ab Juni bis September im Jahre, das ist die eigentliche Ferienperiode, der Touristenstromlauf, die Kuraison, kurz die große Ernte der Hotels, Pensionen und Fremdeninteressenten, deren Zahl alljährlich wächst, wie der Reisetrieb selbst. Dieses Verlangen nach fremder Luft und Gegend ist schon in den unteren Volksklassen vorhanden, Fabrikarbeitergesellschaften, Vereinigungen niederer Staatsbediensteter und dergleichen „geringe Leute“, machen heute das in erheblich gestiegenen Lebensansprüchen mit, was früher wie ein Vorrecht wohlhabender Kreise schien. . . .

Und die moderne Zeit hat Eile, braucht Automobiltempo! In Hastigkeit und Ruhelosigkeit werden die Vorschriften des führenden „Baedeker“ gewöhnlich als Sache der Pflicht erledigt, die Sammlungen und Museen „Stück für Stück“ abgemacht, wie der technische Ausdruck für den Schautrieb lautet, Land und Leute, Städteindrücke und Lebensmilieu

bleiben meist unbeachtet, die Zeit fehlt! Man will immer mehr sehen und sieht vor lauter Kraftwagengestalt und Autokarrenstaub immer — weniger auf weltler Straßensturz! Aber der Neuzeitmensch ist ein nomadenhaftes Wesen geworden, die Form freilich hat sich geändert wie alles im Weltengange. In unserer Jugenderinnerung leben noch die leibhaftigen Engländer mit den Bartkoteletts, den karierten Hosens, den hellen Zylinderhüten, wie diese belächelten Fremdegestalten einst die Rheindampfer füllten und da wenig erfreuliche Gewohnheiten zeigten, aber diese Ersttouristen von damals brachten viel Geld in das einst ärmere Deutschland. . . . Imponierend war jedenfalls die verbüffende Ruhe und der Behaglichkeitsinn Old-Englands, der Deutsche von heute hingegen ist nervös, das Reisesiebel ist ihm auf Schritt und Tritt anzumerken, ein Blick auf das unheimliche, lärmvolle Getriebe in Großstadtbahnhöfen beweist dies genügend. Und wie lange wird es noch dauern, bis die unruhige Kultur-menschheit ab München oder Berlin bis — Peking und Tokio

zum Bergnügen reist, dahinflucht — ohne Weltbetrachtung, ohne Landbetrachtung, im zeitfressenden Auto? Das gehört zur Zukunft wie die Luftfahrttour über den Ozean einmal die Schiffsreederei veralten läßt, kurz die Kultur die Natur degradieren wird bis in die entlegensten Weltwinkel! Allerdings, der wirkliche Naturfreund und Reisepilger müssen solche Fernzeiten mit Enttäuschung verfehlen, und hoffentlich erleben wir sie nicht. Die heutige, vernervöse Generation bedarf mehr der Ruhe und der Heilung von innen und außen, man baut

was früher unnötig war, überallhin Sanatorien und Erholungsheime, Terrainturorte und Freilustpensionen, kurz die leidend gemordene Leberkultur braucht vornehmlich Gesundheit! So haben die Ferienreisen einen volkswohlfährlichen, sanitären Zweck gezeitigt, der freilich nicht immer erreicht und nicht immer gesucht wird, — Viele bekommen das sogenannte „Reisesieber“ und tragen nur die Großstadt aufs Land. . . . Der Reiz der Kontraste, der sich in heilsamer Wirkung geltend macht, — der Einfluß auf Seele und Leib gilt nicht für Alle in diesem massenhaften Reisedrang, in dem die Ärzte und Kulturhygieniker ein hochwirksames Be-



Blick vom Eitalmannl auf das Weibl, Werdenfellerland und Wettersteingebirge  
Siehe unter „Mittelungen“: Neue Hütten im Nummergebirge

Lorenz Grünzl phot.

streben erkennen, natürliche Gegenmittel zur Regeneration der Volkskraft zu gewinnen. Und auch das Finanzielle hat sehr wesentliche Inhalte erreicht — zum Nutzen und Frommen der bedürftigen Staatskassen, denn die Eisenbahnlinien aller Richtungen haben in der „Verkehrssaison“ die besten Einnahmen des Jahres und das steigend im Umfah der „Fahrkarten“, werden doch allein die beiden Pfingstfeiertage als wichtigste „Bahntage“ nach Millionenerfolgen bei gutem Wetter für Deutschland geschätzt und der deutsche Gesamtumschlag in Reisegebern und Verzehrungsausgaben an Pfingsten allein auf über 200 Millionen Mark!

## Bergsteigerei und Wintersport auf der Internationalen Hygieneausstellung zu Dresden 1911

Von Dr. Kuhfahl

Die diesjährige Dresdner Hygieneausstellung vereinigt in mehr als 50 großen Gebäuden und auf einem Gelände, das gegen 40 000 qm größer als die ganze Brüsseler Weltausstellung ist, die geschichtliche Entwicklung und den gegenwärtigen Stand der Gesundheitspflege bei allen Völkern. Mit einer im Ausstellungswesen bisher kaum gesehenen Anschaulichkeit und Vollständigkeit ist der vielverzweigte Stoff dem Beschauer vor Augen gebracht. Große historische und exotische Gruppen sind von der Ausstellungsleitung und ihrem genialen Vorstande, Geh. Kommerzienrat Lingner, persönlich beschafft worden, während alle modernen Kulturstaaten mit Millionenaufwand eigene Pavillons erbaut haben, um diesen wichtigsten Zweig des öffentlichen und privaten Lebens hier im gegenseitigen Wettstreit zur Schau zu stellen. Wie in allen Ausstellungsgruppen die Wissenschaft, die praktische Betätigung und die industriellen Hilfsmittel streng gesondert neben einander gezeigt werden, so setzt sich auch

die Sportabteilung, die alle Arten von körperlichen Übungen umfaßt, aus einer Ausstellung für Sportbekleidung, Ernährung, Geräte u. s. w., ferner aus den Ausstellungen der Sportverbände oder Sportvereine und aus musterergültigen Spielplätzen aller Art mit Turnhalle, Rennbahn, Spielplätzen, Schwimmhalle und Sportlaboratorium zusammen. Während zur Belebung dieser Anlagen im Verlaufe des Sommers mehr als hundert Wettspiele größter Art, darunter eine ganze Reihe Weltmeisterschaftskämpfe, stattfinden, scheiden zwei Sportarten aus mehrfachen Gründen bei diesen praktischen Vorführungen völlig aus: Bergsteigen und Wintersport. Sie sind aber leider auch in der Ausstellung der großen Sportverbände nur sehr mangelhaft vertreten, denn die alpinen Vereine fehlen ganz und der Deutsche Skiverband begnügt sich mit einem sehr bescheidenen Plätzchen. Bei einer so ernsten, weltumspannenden Ausstellung, die übrigens in den ersten sieben Wochen bereits von mehr als anderthalb Millionen Menschen besucht

# Pilatus

Ein Roman aus den Bergen. Von Heinrich Federer

10)

wurde, durfte der Deutsche und Oesterreichische Alpen-Berein und die übrigen größeren alpinen Vereine eigentlich nicht fehlen, zumal andere Vereinigungen mit ähnlichen Zielen, so z. B. die Jugendwanderungen, ihr Wirken in ebenso anschaulicher, wie reichhaltiger Weise vorführen.

In der kleinen Ausstellung des Deutschen Stiverbands finden wir in geschmackvoller Gruppierung Photographien aus einigen Winterportgebieten Deutschlands, eine Anzahl künstlerischer Ehrenurkunden, die der Maler Egon Haller für den Verband und für die Münchner Skiläufervereinigung geschaffen hat, sowie statistische Tafeln über die Mitgliederbewegung im Stiverband während der ersten 7 Jahre. — Eine vollständige Sammlung der Vereinszeichen gibt zu dem Wunsche Anlaß, daß man bei deren Auswahl und Anfertigung auch die Künstler etwas mit zu Worte kommen lassen könnte, statt sich vielfach mit geschmacklosigkeiten schlimmster Sorte zu behängen. — Der Verlag der Deutschen Alpenzeitung hat seine Winterliteratur in Form von Zeitschriften und Büchern vollständig ausgelegt, auch die übrigen Fachblätter und Verleger sind vertreten. — Den interessantesten Punkt der Ausstellung bildet die historische Sammlung von Schneeschuhen aller Herkunft und Größen, die Dr. Frey aus Frankfurt a. M. in liebenswürdiger Weise überlassen hat.

Unter den wissenschaftlichen Darstellungen aus der Gruppe Bekleidung interessieren den Alpinisten und Winterportmann die reihenweisen Versuche, die über Nichtigkeit, Wasserdurchlässigkeit, Luftdurchlässigkeit der Gewebearten, sowie über das Leitungsvermögen für Wärme bei den verschiedenen Lederarten der Fußbekleidung angestellt worden sind und in gemeinverständlicher Weise vorgeführt werden. Es wäre sehr zu wünschen, daß Fabrikanten und Händler von Sportbekleidung sich recht eingehend mit diesen Untersuchungen betannt machten und die Nutzenwendung daraus zögen.

Ähnliche Experimente enthält die wissenschaftliche Gruppe des Pavillons für Ernährung, in dem wir übrigens einige Proviantkörbe System Pott als Musterbeispiel für raum- und gewichtsparenden Dauerproviant vorfinden. Unter gleichen Gesichtspunkten begegnen wir an anderer Stelle der Touring-Apotheke nach Dr. Dessauer.

Außerordentlich reichhaltig ist in der weitgedehnten Halle für Bekleidung die dem Winterport und dem Alpinismus dienende Industrie Deutschlands, sowie der Alpenländer und

der Nordstaaten vertreten. Eine Menge von Ausrüstungsstücken wird hier in gediegener und zweckentsprechender Arbeit gezeigt und wer sich der Mühen und Kosten erinnert, die es z. B. noch vor kurzem, in den Anfangsjahren des Winterports, für jeden Einzelnen erforderte, um zweckmäßige Kleidung und Schuhzeug nach eigenen Angaben herstellen zu lassen, wird über die verständnisvolle Anpassung der deutschen Gewerte sehr erfreut sein. Es ist hier nicht der Ort, um sämtliche Aussteller aufzuzählen, oder um die Leistungen der Deutschen mit den bekannten ausländischen Namen zu vergleichen, wohl aber möchte ich auf eine Gruppe deutscher Firmen hinweisen, die mit bestimmtem Programm hier zum ersten Male vor die Öffentlichkeit tritt und die Beachtung aller Sportfreunde verdient. Mit dem Sitze in Hildburghausen hat sich nämlich eine Vereinigung deutscher Sportartikelhersteller gebildet, deren Ziel es ist, durch Erfahrungsaustausch und durch gegenseitige Ueberwachung danach zu trachten, daß für sportliche Gebrauchsgegenstände nur bestes Material in bester Arbeit auf den Markt gebracht wird. Da man in Deutschland bis vor etwa zwei Jahrzehnten so gut wie gar keinen Sport trieb, so war es erklärlich, wenn man in den Entwicklungsjahren neben den Spiel- und Kampfgewerten auch die Geräte, Ausrüstungs- und Bekleidungsstücke vom Ausland übernahm, weil sie hier dank der älteren Erfahrung in brauchbarer Weise geschaffen wurden als im Inland. Heute trifft dies für die große Mehrzahl dieser Gegenstände durchaus nicht mehr zu, denn endlich vermag das Ausland solche Stücke, deren Güte auf Einzelherstellung der Hausindustrie beruhte, bei Massenbedarf überhaupt nicht mehr zu liefern und sendet höchstens minderwertige Waren, und zweitens haben sich für alle Zwecke des Sportbedarfs in Deutschland selbst Großbetriebe aufgetan, die mit gewohnter deutscher Gediegenheit heute zum mindesten daselbe leisten, wie die ältere ausländische Konkurrenz. Die Dresdner Ausstellung bietet hierfür besonders in Schuhwerk für Berg- und Winterfahrten, in Ober- und Unterkleidung, sowie in Schneeschuhen und Sportsklitten einen schlagenden Beweis, und man kann allen Sportfreunden schon im eigenen Interesse nur den dringenden Wunsch aussprechen, künftig deutsche Fabrikate zu verlangen und zu kaufen. Allen denen aber, die sich mit dem Handel von Sportartikeln befassen, wäre anzuraten, sich die hier vereinigten Musterausstellungen anzusehen und mit der neugegründeten Vereinigung, die bereits alle größeren deutschen Fabriken umfaßt, in Verbindung zu setzen.



Inhalt des ersten Augustheftes, Jahrgang XI: Texte: Pilatus. Ein Roman aus den Bergen von Heinrich Federer. (Fortsetzung). — Die Maler des Chiemsees. II. Von Georg Jacob Wolf. — Côte d'Azur. Von Alexander Dillmann. — Hochsommer. Gedicht von Ludwig v. Hermann. — Alpefeuer im Prättigau. Von Ernst Victor Zoller. — Vom Horizont. Von Dr. Ernst Bertram. — Zinnengäuber. Von Gustl Faber. — Die Kur des Fälscher Seppete I. Von Rudolf Greinz. — Von der Zwickauer Hütte über den hinteren Seelenkogel und die Hochwelt zur Steilnerhütte. Von Ernst Thiemann. — Irrlicht. Gedicht von Annie Harrar. — Künstliche Hilfsmittel auf Hochtouren. Von Paul Breuh. — Der Aufstieg des Riffens. — Bergsteigerei und Winterport auf der Internationalen Hygieneausstellung zu Dresden 1911. Von Dr. R. u. J. H. L. — Mitteilungen der Deutschen Alpenzeitung. — Mitteilungen des Münchener Fremdenverkehrsvereins.

Kunstblätter: Frühsummer mit Fernsicht über den Chiemsee von den Wörbergen der Kampenwand aus. Von Rudolf Siecl. — Am Chiemsee. Von Adolf Hengeler, München. — Am Chiemsee. Von Richard Kaiser. — Wetterwolken. Von Albert Steiner.

Herausgeber: Eduard Lanke; Redaktion: Eduard Lanke, München, Schachstrasse 6. — Sprechstunde von 11—12 Uhr vormittags.

Verantwortlich für die Geschäftsleitung in Deutschland: Eduard Lanke, München; in Oesterreich: Hanns Darsl in Wien, Dornbacher Straße 64, und für die Herausgabe: L. u. L. Hofbuchhandlung Moriz Perles in Wien I, Seltzerstraße 4; in der Schweiz: G. W. Zoller, Schiers. Für den Anzeigenenteil: Ernst Gernann, für den Anzeigenenteil Robert Scharf, beide in München, Schachstrasse 6. — Verlag der Deutschen Alpenzeitung, G. m. b. H. — Druck von G. Schöb & Co., G. m. b. H.

Allein es ward morgen und übermorgen, grüne Ostern und rote Pfingsten und sonnenbrauner Heumonath, ohne daß jemand auch nur der Fußspur von Mary auf irgend einem noch so abgelegenen Sträßchen begegnet wäre. Erst im August, als mehr und mehr die Fremden durchs Ländchen hinaufzogen, — nicht die mit Schmetterlingsfängern und Stöcklischuhen, sondern die andern mit den groben Hosen, dem wilden Stecken und dem schweren Sack auf dem Buckel, diese Menschen, deren Kniee sich so behend und doch so wuchtig wie die heißen, schimmernden Achsen einer Dampfmaschine vorwärtsbewegen, aber deren Augen über alle Mechanik der Welt hinaus in die oberste, freie Erdenhöhe sehen, diese echten, rechten Bergsteiger, diese Stillen, Andächtigen, die nicht prohen, sondern für sich genießen, nicht bewundert werden, sondern selber bewundern wollen, — als dieses gesunde, tapfere Trüpplein landauf marschierte und mit einer schnellen Verbeugung vor dem Pilatus weiter hinauf zu den erleuchteten, weißen Majestäten des Berner Oberlandes kletterte oder auch von da zurückkam, da ging auf einmal wie ein Lüftchen ohne woher und wohin das nicht ganz ausgesprochene, nicht ganz laute, nicht ganz verlässliche Geräusch durch das Städtchen: Mary sei Bergführer geworden.

„Also darum der Eispickel!“ sagten die Dummen und die Gutmütigen.

„So haben sie endlich einander bekommen.“ ginstelten die Unguten. „Mann und Frau! Bei Gott, eine kalte Hochzeit!“

Frau Agnes schöpfte gerade ihren vierzehn Angestellten Suppe in die Teller, als die Kunde in die Löchlöhle kam. Da schob sie stolz das Kinn vor und sagte mit einer vom Suspendampf und noch mehr von einer innern Erregung erhitzten Miene:

„Das hat er nun einmal gut gemacht. Das ist sein Weg! — Da kann er wieder zu hohen Ehren kommen.“ — Und sie schöpfte, statt mit der üblichen Sparsamkeit von drei Kellen, den übrigen Gesellen nun vier und dem untersten und jüngsten sogar fünf Kellen voll in den Napf. Er war im vierten oder fünften Grad mit den Dmils verwandt.

„So einen Pilatus wascht der reinste Schnee nicht rein,“ sagte mit verdrückter Gehässigkeit Gerold oben am Tisch.

„Was?“ fragte Agnes streng. Die Gesellen stupften sich am Ellbogen.

„So einen!“ wiederholte Gerold nur noch.

„Was Du gesagt hast, Gerold, will ich wissen,“ beharrte die Meisterin und marschierte stramm mit Schüssel und Schöpfkelle ums Tischchen zum Manne herauf.

„So einen macht am Ende —“

„Macht was?“

„Der Schnee noch am ehesten sauber!“

„Da!“ sagte die Frau und hieb mit dem tropfenden Riefenlöffel einen famosen Treffer auf Gerolds Stierennacken. „Wer sieht ins Herz? — Sind wir etwa sauberer unterm Nierenstück? — Da,“ — ein zweiter grobhartiger Treffer folgte, „hast Du noch eine fürs Kästern.“

Dann schöpfte sie ihm, der eine spassige Grimasse schnitt, lachend sogar sechs Kellen der goldäugigen Brühe in den Teller und fischte ihm erst noch aus dem Grund des Topfes herauf seine Lieblingsbroden dazu, die gelben Rübenklöße, so daß sein Geschirr fast überlief. Dann stellte sie die Schüssel ab, stemmte die umgekehrten Hände in die Hüften und schaute vergnügt den schmaßenden Leuten und ihrem gemeisterten Meister zu, — diese Stier- und Menschenbändigerin. —

17.

Im Fels zu klettern, das war Mary ein Spaß. Aber den Firn und Gletscher mußte er jetzt lernen.

Die Bergführer in Grindelwald und in Meiringen hatten keine Freude an ihm. Der alte Zumbeggen, so eine Art Oberhaupt, musterte zuerst Marys Füße und wie er sie hob, dann seine Kniee und wie er sie bog, dann seine Arme mit den langen, stählernen Händen. Er maß diese Beine und maß diese Arme und wurde finster. Als er aber sah, wie Mary langsam, langsam einen Pfeifenkopf voll Tabakrauch hineinschluckte und erst nach einer halben Ewigkeit und gar nicht preffiert den Qualm in zwei gleichen, feinen Fäden aus der Nase hervorquirkte, da sagte er bitter: Was kommt Ihr und nehmt uns auch noch das Brot weg? Bekommen wirs etwa nicht hart genug? —

„Ums Brot ist mir nicht zu tun!“ versetzte Mary würdevoll, obwohl er keine fünf Franken mehr im Sack hatte, und stolzierte hochhäuptig der wilden, einsamen, engen Aare entlang zum Grimfelshospiz hinauf. Dieser Fluß gefiel ihm. Sie gingen einander. Wenigstens trieb beide ein gleiches heftiges, ja freches Freiheitsblut rücksichtslos vorwärts. Aber die Schwester im Tobel da war doch noch schlimmer. Und an der Handek, wo die Aare ihr weltberühmtes, schwarzes Geniestück vollführt und blind und toll zur Hölle fährt, da beugte sich doch auch der verwegene Mary nur schaudernd über das rauschende Bord hinaus und flüsterte: Nein, du, — so nicht! das ist zu toll! das mach' ich dir nicht nach!

Nach langem Wandern kam er gegen Abend ans Hospiz, das am dunkeln, moosgrünen Bergsee wie in einem tiefen, grauen Steintrichter liegt. Denn rundum wächst der graue Fels gen Himmel, da wie eine Wand, dort wie eine Treppe oder Leiter, dort wie schwindelige Türme. Aber hoch über dem allem gibts noch etwas viel Größeres und Triumphvolleres. Süß wie die Erde und ernst wie der Himmel ist es: der ewige Schnee, das Oberste und Schönste auf Gottes Erde.

Als nun Mary ans schöne, altwäterische Gasthaus kam, gewährte er zuerst nichts als einen weiß und gelb gefleckten, großmächtigen Bernhardiner, der aufs Haar dem Skio glich, und ihn so freundlich beschnupperte, als erkannte er ihn auch. Ob das nicht ein Zwilling zum Edlingerhund war? Nun erst sah er auch eilige und erschreckte Menschen mit Seilbund, Säcken, Pickeln und dem leichten Geflecht einer Tragbahre. Ein junger Mensch in zerrissenen Kleidern und mit einer dunkeln Schramme am beginnenden Stirnhaar redete hastig in die Leute hinein und spuckte dazwischen immer wieder Blut aus. Zuletzt trug man ihn ins Haus. Die Männer,

## Hochtouristik

### Künstliche Hilfsmittel auf Hochtouren

Eine Erwiderung von G. B. Piaž

Kein anderer Artikel alpinen Inhaltes bedarf meiner Ansicht nach, und ich halte dies auch für die Ansicht der überwiegenden Mehrzahl aller Alpinisten, einer Entgegnung so dringend, wie der Artikel im ersten Augustheft dieser Zeitschrift, in welchem Paul Preuß seine Gedanken über künstliche Hilfsmittel auf Hochtouren entwickelt hat.

Hätte sich Preuß lediglich darauf beschränkt, die nicht zu leugnenden und nicht zu billigenden Mißbräuche, die in letzter Zeit mit „künstlichen Hilfsmitteln“ im Kletterport getrieben wurden, zu geißeln, er hätte nirgends ein Wort des Widerspruches gefunden. Daß er aber zwischen Gebrauch und Mißbrauch einen Unterschied macht, daß er auf dem Wege nach seinen idealen, leider zu idealen Ansichten Alles, was sich ihm entgegenstellt, mit gleicher Rücksichtslosigkeit mit Füßen tritt, daß er so weit geht, die Anwendung von künstlichen Sicherungs- und Hilfsmitteln überhaupt beseitigen zu wollen, kann und darf in keiner Weise Billigung finden. Gegen solche Ansichten, die für den einzelnen, für einen Kletterer von Preuß' Fähigkeiten einen nicht zu verkennenden sportlichen und ethischen Wert haben können, die aber für die große Menge der Alpinisten und namentlich für die „kommende Generation“, an welche sich Preuß ganz besonders wendet, eine nicht ernst genug zu nehmende Gefahr bilden, muß man mit aller Energie ankämpfen. Nicht weil der Gebrauch von „künstlichen Hilfsmitteln“ eine alte, seit den Anfängen des Alpinismus bestehende und in allen alpin-theoretischen Schriften sanktionierte Übung ist, muß man ihn verteidigen: in diesem Falle konservativ sein heißt menschenfreundlich sein. Die Zerstörung dieser Methode bedeutet das Auftauchen einer großen Gefahr im Kletterport. Und dabei ist der Verfasser eine zu bedeutende alpine Persönlichkeit, um nicht durch seine Theorie gefährlich werden zu können. Die Jagd nach neuen Idealen wird immer Jünger finden!

Die Lösung eines Problems ohne künstliche Hilfsmittel als oberstes Prinzip beim Alpinismus und Kletterport aufzustellen, ist meines Erachtens absolut falsch und für alle diejenigen, welche im Klettern nicht bloß eine rein sportliche, durch willkürlich festgesetzte Normen in bestimmte Bahnen gelenkte Tätigkeit erblicken, unverständlich. Das andere Prinzip, eine Bergfahrt mit der geringsten Gefahr auszuführen, erscheint mir viel vernünftiger und menschlicher. Preuß läßt sich von seiner Idee so sehr verleiten, daß er vergißt, daß man Mensch war, bevor man Kletterer wurde, daß der Kletterer den Menschen nicht verdrängen darf, daß unsere Angehörigen mehr Anrecht auf uns haben als die leuchtendsten Kletterideale. Hätte der lächerlichste Gebrauch von Mauerhaken ein einziges Menschenleben gerettet, so wäre schon damit der Gebrauch gerechtfertigt. Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen: ich spreche vom Mauerhaken als Sicherungsmittel, nicht als Leiterprosse; denn solche Touren, deren Route durch eine Unzahl von Mauerhaken gekennzeichnet ist, finde auch ich zumindest lächerlich.

Des Verfassers großer Fehler ist, die Zusammensetzung des Bodens, für den seine Lehre bestimmt ist, nicht untersucht zu haben. Das kletternde Publikum setzt sich aus Führern und Geführten zusammen. Erstere zerfallen in Berufs- und Amateurführer. Die Sicherung durch Mauerhaken ist hauptsächlich eine Frage für die Führer. Ist es nötig zu beweisen, daß es höchst un menschlich ist, dem Bergführer zu sagen: unterlasse eine Tour, wenn du als Vater und Gatte es nicht wagen willst, eine durch ihre Bruchigkeit oder sonstige gefährliche Stelle anzugehen, ohne das Seil — beim Mangel eines natürlichen Sicherungszadens — durch den sichernden Eisenring laufen zu lassen; unterlasse eine Tour, die du selbst zwar ganz sicher bewältigst, die aber keine reelle Sicherungsmöglichkeit für deinen minder befähigten Begleiter

bietet! Oder aber, versuche nicht, die Gefahr für deinen Touristen und dich zu verringern: das ist unritterlich! Die überwiegende Mehrzahl der Amateurführer ist jung, unerfahren und ungeübt; sie besitzen meist mehr Ehrgeiz als Fähigkeiten, sehr schweren Stellen sind sie oft gerade noch gewachsen, ein jeder schwere Berg aber ist für sie eigentlich ein Problem. Wie kann man diesen jungen Leuten zurufen: Nur keine Sicherung durch Mauerhaken, nur nicht absteilen! All dies ist unportlich, unritterlich! Was man nicht ganz „selbständig“ im Auf- wie im Abstieg unternehmen kann oder will, soll man bleiben lassen. Der Abstieg ist in der Regel schwerer und gefährlicher, weil man bekanntlich auf den Fußspitzen höchstens Hühneraugen hat. Dennoch: „Seid euch nicht ab, es ist unportlich, unritterlich! Es ist ein Kampf mit ungleichen Waffen! Hütet euch, die Gefahren zu vermindern!“ Eine sonderbare Auffassung! Benimmt sich etwa der Berg ritteilich, stellt er nicht die gemeinsten Fallen? Sind brüchige Felsen, Steinfall u. s. w. ritteiliche Mittel seitens des zu hintergehenden Feindes? Lauert nicht besonders bei Erstbesteigungen hinter jedem Griffe Verderben? Und sich vor den Gemeinheiten des Berges möglichst zu schützen, nennt Preuß eine unritterliche Kampfweise! War der Ritter des Mittelalters etwa unritterlich, weil er seine Brust mit dem Panzer schützte?

„Wenn man eine Kletterstelle nicht ohne Sicherung machen will, soll man sie überhaupt nicht machen!“ Welcher Alpinist kann sich einer solchen Erfahrung rühmen, daß er mit Bestimmtheit die Erstkletterbarkeit einer z. B. nur 6 m hohen Wandstelle beurteilen kann? Und der Satz: wo man hinauf kann, kann man auch hinunter, ist nur theoretisch ganz richtig; denn nichts ist leichter, als bei einer komplizierten Kletterstelle die Aufeinanderfolge aller Bewegungen zu vergessen. Auf dem heiklen Rückzuge an senkrechter Wand ist der geringste Umstand geeignet, eine Katastrophe herbeizuführen! Vor Zufällen überhaupt ist selbst der beste Kletterer nicht gefeit!

Jener Alpinist, der den Wert der Gefühle, ein großes Problem mit relativer Sicherheit gelöst zu haben, nicht versteht, ist aufrichtig zu bedauern; ihm bleiben große Schätze verborgen! Wäre es nicht lächerliche Pedanterie, an einer Stelle umzukehren, wenn die Sicherung durch einen Mauerhaken uns die unbefiegte Wand eventuell ausliefern kann?

Durch den versichernden Mauerhaken wollen wir uns nicht über Wände hinaufschwindeln, wir wollen durch ihn nur die Gefahren, die uns drohen, möglichst reduzieren, so daß, wie sich Lammer ausdrückt, von der absoluten Gefahr nur mehr die Gefahr der Gefahr bleibt, gleich ein Bruchteil der Hälfte. Wir wollen im Falle eines Sturzes lieber 4 oder auch 20 m am sichern Seite hängen (vielleicht mit gebrochenem Bein), als daß die Raben im dunklen Abgrund einen Schmaus um unseren Leichnam halten.

Ich gebe rückhaltlos zu, daß der Wert einer ohne jedes „künstliches Hilfsmittel“ ausgeführten Bergfahrt größer ist; aber diese Werterhöhung auf Kosten der Sicherheit ist unsinnig, unmenschlich, unverantwortlich.

Daß eine Mäßigung in der Anwendung von Hilfsmitteln beim Kletterport wünschenswert ist, muß man zugeben; aber um diese Mäßigung zu erreichen, darf man nicht gleich zu so radikalen Mitteln greifen, solange nicht alle Kletterer auf Preuß' Stufe stehen.

Meine Ueberzeugung ist es, daß überall, wo ernste Gefahr droht, die Anwendung von Mauerhaken strengste moralische Pflicht ist, auch mit Rücksicht auf den Gefährten. Damit ist gleichzeitig die aufgeworfene Frage, ob der „Zweite“ unter Umständen die feste Seilverbinding lösen darf oder soll, was jedenfalls niemals zur Hebung des Sicherheitsgefühles beitragen dürfte, im verneinenden Sinne beantwortet.

Ich begreife überhaupt nicht, wie man so grausam sein kann, den Kletterport in Schranken zwingen zu wollen; man geht doch in die Berge, um Schranken los zu werden! Man geht in die Berge, um allem Zwange aus dem Wege zu gehen, nicht, um über einen noch gefährlicheren Zwang zu stolpern.

## Meine Antwort.

Die vernichtende Kritik, die meinen Ansichten aus der Feder von G. B. Piaž zuteil wurde, zwingt mich, noch deutlicher, als ich es in dem erwähnten Artikel getan habe, Farbe zu bekennen. Ich gebe gerne zu, daß ich aus meinen Gedanken die letzten Konsequenzen gezogen habe und damit für die Praxis etwas zu weit gegangen bin. Vielleicht habe ich wirklich dort den Gebrauch angegriffen, wo ich in erster Linie den Mißbrauch künstlicher Hilfsmittel angreifen wollte, von denen ich übrigens ausdrücklich sagte, daß sie „zwar erleichternde, nicht aber die allein seligmachenden Mittel sein dürfen, welche die Besteigung von Bergen ermöglichen“!

Eine Berechtigung für den Gebrauch künstlicher Hilfsmittel aus der Entwicklungsgeschichte des Bergsportes abzuleiten, wie Piaž es möchte, bedeutet meiner Ansicht nach eine Verkennung historischer Tatsachen; die Problemstellungen unserer alpinen Vorfahren waren ganz andere, so daß sich zwischen den Mitteln, die zur Problemlösung in Anwendung gebracht wurden, heute keine Parallelen mehr konstruieren lassen. Aus der Tatsache, daß die für Notfälle unbedingt erforderliche Kenntnis in der Anwendung künstlicher Hilfsmittel in Lehrbüchern des Klettersportes Aufnahme gefunden hat, läßt sich ebenfalls kein Schluß auf die Berechtigung solcher Mittel ohne Notfall ziehen. Auch die Aufrechterhaltung des Prinzips, Bergfahrten (recte: rein sportliche Klettertouren schwierigster Art!) mit der geringsten Gefahr auszuführen, hat bei dem heutigen Stand des Klettersportes kaum mehr volle Berechtigung!

Piaž selbst verwirft Mauerhaken als „Leiterprossen“ und läßt sie nur als Sicherungsmittel gelten; doch vergißt er bei der Verpöndung von Routen, die durch eine Anzahl von Haken markiert sind, daß diese auch auf solchen Touren fast immer nur zur Sicherung verwendet wurden! Wo soll man aber die Grenze zwischen vernünftigem und übermäßigem Gebrauch ziehen? Wird das bisherige System fortgesetzt, dann werden wir wenigstens bald einen guten Maßstab zur Beurteilung der Schwierigkeiten einer Tour haben, einen „Mauerhakentoeffizienten“, der durch das Verhältnis zwischen Wandhöhe und Hafenzahl ausgedrückt wird! Mit der Verwerfung solcher „Mauerhakentouren“ zeigt übrigens Piaž unbewußt seine innere Abneigung gegen den unportlichen Betrieb der Kletterkunst. Umso mehr nimmt es mich Wunder, daß er meinen Ausdruck vom „Kampf mit ungleichen Waffen“ (der meinerseits nur als Bild gebraucht war) so scharf angreift! Doch seinen Personifikationen der Berge als Gegner mit ebenfalls unportlicher und unritterlicher Kampfweise kann ich als Student der Naturwissenschaften nicht folgen. Wir Menschen sind es, die in die Geschehnisse der Außenwelt immer unsere häßlichen Gedanken hineinlegen, überall Absicht, Ziel und Zweck sehen, wo nur elementare Naturkräfte walten. Die Natur ist und bleibt absichtslos!

Daß Piaž die praktische Durchführbarkeit meiner Ansicht, daß alles, was im Aufstieg begangen wird, auch im Abstieg frei kletterbar ist, angreift, wundert mich nicht. Piaž ist eben leider (wie alle Dolomitenkletterer) trotz seiner ungewöhnlichen Kletterkunst gewöhnt, sich über jede einigermaßen schwierige Stelle abzuseiten. Das Klettern im Abstieg sollte aber und kann auch ebenso gelernt werden, wie das Klettern im Aufstieg. Man muß eigentlich den heutigen Stand der Abstiegskletterkunst als beschämend empfinden, wenn man, wie ich, Gelegenheit hatte, im Verlauf eines Jahres aus Gutmütigkeit oder Dummheit 60 m Seil vom Südostgrat, 80 m aus der Schmittinne des Totenkirchls und 90 m aus der Hochtor-Nordwand (letztere allerdings von einem Besteigen stammend) ins Tal zu befördern.

Piaž' schwersten Vorwurf habe ich mir zum Schluß aufgehoben: daß ich mit meiner Theorie alle, welche mir folgen wollen, in größere Gefahren bringe! Ist denn überhaupt die Anwendung von künstlichen Hilfsmitteln immer eine so ungefährliche Sache? Wie viel Abstürze erzählen von schlecht eingetriebenen Mauerhaken, wie viel Todesopfer hat schlechtes Abseilen schon gekostet? Dort wo es wirklich nötig wäre, Haken einzutreiben, gehört es gewöhnlich zu den schwersten Stücken der ganzen Tour; wo das Eintreiben leicht ist, ist es in den meisten Fällen bei einem verlässlichen Hintermann überflüssig. Berufsführern aber, welche die Marotten jener Art von Touristen am eigenen Leibe büßen müßten, die den sonderbaren Ehrgeiz haben, gerade die schwersten und allerhöchsten Touren am sichereren Führerseil zu machen, sportliche Momente und sportlichen Ehrgeiz aufzukroieren zu wollen, das fällt mir nicht ein. Diese Opfer ihres Berufes sollen ebenso wie die in derselben Lage befindlichen Amateurführer für ihre Sicherheit alles tun, was ihnen möglich ist. Solchen Touren kommt eben dann auch keine alpine Bedeutung und kein sportlicher Wert zu, man findet in ihnen nur die verzerrten Züge eines erhabenen Vorbildes.

Vergißt Piaž denn ganz jene jungen (und manchmal auch

älteren) Kletterer, die man jeden Sonntag auf Fahrten in das Wiener oder Münchener Ausflugsgebiet beobachten kann, die in blindem Vertrauen auf Mauerhaken und Abseilschlingen die schwersten Touren angehen, ohne ihnen auch nur im geringsten gemachsen zu sein und ohne den richtigen Gebrauch jener schönen Dinge zu kennen, mit denen sie ihre Taschen vollgestopft haben? Es gibt eben auch eine wichtige Forderung, welche „die Erziehung zum Bergsteiger“ heißt, eine Forderung, deren Erfüllung die wichtigste Pflicht der alpinen Vereine, der Zeitschriften und der Einzelalpinisten ist. Die angehenden Kletterer soll man anweisen, ihren Ehrgeiz in den Grenzen ihrer Fähigkeiten zu halten, in ihrer gedanklichen Ausbildung ebenso hoch zu stehen, wie in ihrer technischen, nicht höher und nicht tiefer. „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister!“

Wenn dem Abseilen endlich einmal eine Berechtigung nur in Ausnahmefällen und als Notbehelf zugebilligt sein wird, werden Berge wie Guglia, Campanile, Delagoturm zc. wohl seltenere Besuche empfangen, dafür aber umso bessere! Alle jene, welche heute zwar hinauf, nicht aber herunter klettern können, werden sich mit bescheideneren Gipfeln begnügen, werden absteigen lernen, wie man absteigen lernt! Die Grenzen des eigenen Könnens sind für die meisten Kletterer heute unbestimmt, weil alle sich mit ihren künstlichen Hilfsmitteln Luftschlöffer bauen; eine wirklich vernünftige Anwendung solcher Mittel findet heute nur in den seltensten Fällen statt. Will man aber Mißständen steuern und ein Uebel ausrotten, dann, Freund Piaž, muß und darf man es bei der Wurzel fassen, ohne „unsinnig, unmenschlich, unverantwortlich zu werden“!

Ich bin es nicht, der den Kletterport in Schranken zwingen will! Diese Schranken hat er sich selbst gesetzt, sie liegen im Begriff des Sportes, den wir nicht mehr verändern können. Ich für meine Person bin Alpinist und nur wenn es nicht anders geht, tritt bei mir der Kletterport in seine Rechte. Und da sollte ich nicht den höchsten Grundsatze des Sportes hochhalten und soweit ich es kann, auch andere dazu verhalten, den Grundsatz, der jedem Sport gemein ist und jeden Sport abelt, den Grundsatz von der Reinheit des Stiles? Schön klettern, in technischer wie ideeller Beziehung, heißt gut klettern, gut klettern sicher klettern! Daß wir Menschen waren, bevor wir Kletterer wurden, ist wahr; wir wollen es dadurch beweisen, daß wir den Gedanken über das Gefühl siegen, den Geist über den Körper herrschen lassen.

Paul Preuß.

## Neue Touren in den Dolomiten

**Hochbrunnerischnaide** (Sextener Dolomiten). Erste Ersteigung über die Ostwand direkt von der Arzalpe aus; Guido und Max Mayer-Wien mit Angelo Dibona-Cortina und Luigi Rizzi-Campitello am 26. August 1911.

Die Ostwand der Hochbrunnerischnaide wird schräg von links unten nach rechts oben von einer auffallenden schiefen Plattenmulde durchzogen, die rechts (unten) und hauptsächlich links (oben) von großen, schwarzen, nassen Wandstücken begrenzt ist und in deren Grund ein System von mehreren Kaminen eingeschnitten erscheint; der Aufstieg führt vorerst links (südlich) der Mulde in die Höhe, dann in ihr schwach rechts zum großen, im obersten Wandteil den Berg umsäumenden Schneeband und weiter schräg links über zerklüftete Wandstufen zur Spitze.

Von der Arzalpe (hieber vom Kreuzbergpaß über den Arzalpensattel in  $1\frac{1}{2}$  Std.) westlich zum untersten Ende des kleinen Gletschers, der der Hochbrunnerischnaide östlich vorgelagert ist; über diesen, die links zur Scharte zwischen unserem Gipfel und Cima Popera hinaufziehende Schlucht links liegen lassend, zum Einstieg ca. 20–30 m links vom gelb-schwarz gefärbten Abbruch der die Mulde durchziehenden Hauptschlucht. Zunächst über eine steile Platte halbrechts auf ein nach rechts emporführendes schiefes Band; schräg links über kurze, teilweise überhangende Stufen in die Höhe, dann wieder schräg rechts über Platten 15–20 m aufwärts, worauf ein kurzer, horizontaler Quergang nach rechts in einen ziemlich tiefen Kamin führt. In diesem etwa 20 m empor, hierauf schräg links an die gratartige Kante; nach kurzem Verfolgen derselben bringt ein kleiner Quergang nach links in einen niederen Kamin, der (brüchig) durchklettert wird. Weiter über gestufte, plattige Felsen im Zickzack auf ein Köpfel und schräg rechts auf 2. Köpfel. Hier nach links in einen hohen, senkrechten Kamin, dessen Mittelstück am besten rechts im Parallelkamin umgangen wird; Aufstieg vom Ende des Kamins nach rechts und horizontaler Quergang (schwierig) nach rechts auf schmales Band und weiter etwas absteigend (sehr brüchig und schwer) in die Hauptschlucht, die am linken (südlichen) Rand der Plattenmulde eingeschnitten ist. Die Schlucht quert man nach rechts zu einem kleinen, exponierten Köpfel, jenseits dessen ein enger, wasserüber-

## Hochtouristit

### Randglossen zu „Künstliche Hilfsmittel“

Von P. Preuß

Im ersten August- und zweiten Oktoberheft dieser Zeitschrift veröffentlichte Paul Preuß zwei Artikel „Künstliche Hilfsmittel auf Hochtouren“ und „Meine Antwort“, die beide, der zweite in höherem Grade noch als der erste, durch ihre Beurteilung moderner Klettertechnik in Hochtouristentreisen berechtigtes Aufsehen erregten, die aber auch hinsichtlich der darin gezogenen Schlussfolgerungen und proponierten Abhilfemaßregeln nicht unwiderprochen bleiben dürfen. Wenn auch der Autor selbst bemüht ist, im Laufe der Abhandlung seine Forderungen in ihrer schroffen Form zu mildern, so sind diese selbst so präzis gestellt, daß man einerseits die Abschwächung nur als Konzession an den Leser empfindet, andererseits aber zu einer Prüfung derselben auf ihre logische Berechtigung und praktische Durchführbarkeit gedrängt wird.

Nach einigen einleitenden Worten, in welchen die peinliche Scheidung zwischen Alpinismus und Klettersport besonders auffällt, da doch der Kletterport nur als Bestandteil des Alpinismus, wenn auch einer der wichtigsten, anzusprechen ist, stellt Preuß in seinem ersten Aufsatz den Satz auf, daß „vom Standpunkt des Alpinismus sowohl wie des Klettersports die Lösung irgend eines Problems nur dann einen Wert habe, wenn sie selbständig, d. h. ohne künstliche Hilfsmittel, durchgeführt sei“. Was aber sind künstliche Hilfsmittel? „Sicherung durch Mauerhaken, in vielen Fällen Sicherung überhaupt, Abseilen und alle anderen Seilmanöver zc.“ Dann — drängt sich als notwendige Schlussfolgerung uns auf — ist wohl so ziemlich unsere ganze Erschließungstätigkeit in den Alpen vom alpinen und klettersportlichen Standpunkte aus überhaupt wertlos. Dem gegenüber stellt Preuß die Behauptung, daß die Konstruktion einer Parallele hinsichtlich alpiner Problemstellungen zwischen einst und jetzt unangebracht sei, deren Warum jedoch nicht bedingungslos einzusehen ist. Ein alpines Problem bestand und besteht doch schließlich immer darin, auf einem vorher ausgedachten Wege den Gipfel eines Berges zu erreichen; die Lösung dieses Problems besteht — heute wie früher — in der mehr oder minder erfolgreichen Geltendmachung menschlicher Intelligenz gegenüber den rohen Naturgewalten, die sich der Erreichung des vorgesezten Zieles entgegenstellen. Insofern sprechen wir von einem Kampfe des Menschen mit dem Berge und ist diese Personifikation des letzteren ein in der alpinen Literatur allgemein geübter Brauch, dessen sich auch Platz in seiner Entgegnung mit völliger Berechtigung bedient, ohne dadurch eine Zurechtweisung zu verdienen, da auch er sich der metaphorischen Bedeutung seiner Auslassungen, ohne Naturwissenschaften studiert zu haben, bewußt gemeinen sein dürfte. Es soll zugegeben werden, daß aus dem Schwierigkeitskoeffizienten, d. h. aus einem Vergleich, was früher für schwierig galt und heute, Beweismomente für die Preuß'sche Hypothese herauskonstruiert werden könnten, doch würde eine Erörterung des Für und Wider sich, als zu weit führend, in den Rahmen dieser Randglossen nicht einfügen lassen.

Wir kommen nun zu der zweiten Frage. Wenn Sicherung nur in vielen Fällen verwerflich, d. h. künstliches Hilfsmittel ist, wann ist sie dann erlaubt? Die einzige hierauf bezügliche Antwort, die Preuß bestimmt gibt, ist „im Notfall“. Da aber eine nähere Präzision, was unter Notfall gemeint sei, in den beiden Artikeln nicht festgelegt ist, weil sich Preuß eben, wohl in Folge der oben erwähnten Konzessionen an den Leser, des öfteren in Widersprüche ergeht (z. B. „Wenn man eine Kletterstelle nicht auch ohne Sicherung gehen kann, darf man sie überhaupt nicht gehen“. 5 Zeilen weiter unten: „Es liegt mir ferne, die Benützung des Seiles überhaupt zu verwerfen zc.“), können wir uns nur an die buchstäbliche Bedeutung des Wortes halten, also im Falle der Not, was aber so ziemlich einer vollständigen Verwerfung der Sicherung a priori als Grundprinzip gleichkommt. Dies hätte nun theoretisch genommen vielleicht seine Berechtigung.

Wenn schon Seilsicherung zc. ein künstliches Hilfsmittel ist — und dies ist sie, wenigstens in Hinsicht auf die moralische Qualität — dann sei sie überall oder nirgends erlaubt. Ich gehe aber noch weiter; wenn das Seil, zur Sicherung verwandt, ein Hilfsmittel ist, so sind auch Eispickel, Kletterschuhe und letzten Endes unsere Nagelschuhe künstliche Hilfsmittel, weil auch sie zur Erleichterung und zur Erhöhung der Sicherheit beitragen.

Nachdem wir nun der Verwerfung künstlicher Hilfsmittel eine theoretische Berechtigung zugetanden haben, wollen wir uns die Möglichkeit einer praktischen Durchführung vor Augen führen, welches Beginnen jedoch ein negatives Resultat zeitigen dürfte. Purtscheller jagte einmal, „es gibt im Hochgebirge nicht nur Dinge, die man nicht machen kann, sondern auch solche, die man nicht machen soll“, und zu den letzteren gehört eben wohl auf fast allen unseren sogenannten sehr schweren Klettertouren mindestens eine Stelle, eben die sehr schwere, vorausgesetzt — daß der sie erkletternde nicht hinreichend gesichert ist. Preuß sagt zwar, „mir kommt aber doch vor, daß der Gedanke: Wenn du fällst, hängst du drei Meter am Seil, geringeren ethischen Wert hat, als das Gefühl: Ein Sturz und du bist tot!“ Wenn man sich an einer solchen Stelle nur das denkt, mag er vielleicht recht haben. Ein vorsichtiger Kletterer, der nicht nur dies ist, sondern zugleich auch Mensch, mit Herz und Gemüt, wird noch gar manches andere dabei überlegen. Gewiß denkt man zunächst, wenn du stürzst, dann bist du tot — ein Gedanke, der mehr oder weniger tierischem Instinkte entspringt und schon deshalb auf besonders hohen ethischen Wert keinen Anspruch machen dürfte — doch, fährt der denkende Mensch logischerweise fort, wenn du unten liegst, so fängt die Gefahr für deine Mitmenschen erst an. Dein Leichnam liegt dann vielleicht an unzugänglicher Stelle, dein Kamerad wird versuchen, zu dir zu gelangen, um jeden Preis, auch den, das Schicksal mit dir zu teilen; noch nicht genug, fremde Leute, die Weib und Kind zu Hause lassen, müssen ausziehen, dich mit Lebensgefahr zu bergen. Und all dies vielleicht nicht, wenn du am Seil gehst. Da ziehe ich das „beschämende“ Gefühl eines eventuellen Sturzes am Seil von nur drei Meter denn doch vor. Auch der mit dem Seil Festverbundene muß seine Spekulation dahin korrigieren, ich stürze gütigen Falles nur drei Meter; denn wer gibt ihm die absolute Sicherheit, daß nicht unglückliche Zufälle vorkommen, welche Möglichkeit ja auch Preuß an mehreren Stellen erwähnt, bei deren Eintritt die ganze obige Gedankenkette sich hier anfügen läßt, verschärft durch die Rücksicht auf den Gefährten. Bei Erwägung all dieser Momente ist also der Aufwand an Selbstüberwindungsenergie in beiden Fällen ein sehr minimal differenter. Und doch sollte jeder Kletterer sich diese Momente zumindest stets vor Augen halten, das erfordert die sittliche Pflicht. Aber gerade die Eventualität eines Doppelsturzes soll durch freies Klettern vermieden werden, höre ich mir erwidern. Dies ist eine das Gebiet der Raquistik streifende Streitfrage und wenn Preuß ausruft, „wie viele Doppelstürze wären vermieden worden“, setze ich entgegen, wie viel tausende von Stürzen wurden durch das Seil unschädlich gemacht oder doch gemildert. Und weil eben diesen tausenden von verhüteten Unglücksfällen nur eine verschwindend kleine Zahl mit schlimmem Ausgang entgegengesetzt werden kann, darum wählen wir zwischen zwei Uebeln das kleinere. Es dürfte zur Bekräftigung des oben gesagten am Platze sein, hier den Preuß'schen Ausführungen die Ansicht einer andern neuzeitlichen Kletterkompetenz gegenüber zu stellen. Franz Nieberl schreibt in seinem „Klettern im Fels“: „Die sorgfältige und gewissenhafte Sicherung ist das moralische Placet für schwere Touren, welche ohne jene sehr leichtsinnige und gewissenlose Unternehmungen werden können. Du bist es deinen Angehörigen, dir selbst und nach Umständen sogar der menschlichen Gesellschaft schuldig, dein Leben und das Leben anderer nicht leichtsinnig aufs Spiel zu setzen.“ Eine Ansicht, die der Preuß'schen konträr gegenüber steht. Und doch wird es Preuß kaum gelingen, einen Mann wie Nieberl zur Größe von gestern zu stempeln.

Im Vertrauen auf Sicherung alles zu wagen, wird jeder vernünftige Kletterer genau so verurteilen wie überflüssiges Ab-

seilen zc., derlei Manöver sind auch nichts weniger als alpin und kennzeichnen den unüberlegten Draufgänger oder den Fexen. Das Seil und gegebenen Falles der Mauerhaken sollen eben nur zur Sicherung gegen unvorhergesehene Zufälle dienen — der moralische Koeffizient ist nicht Haupt-, sondern Nebensache —, doch ist eine durchwegs nach den strengsten Vorschriften alpiner Sicherungstechnik angelegte schwere Tour entschieden stilvoller, hat eher Anspruch auf den Titel Kunstwerk und, weil sittlich höher stehend, auf das Prädikat „ethisch wertvoll“, als eine ungeführte oder z. B. aus Gründen rascheren Fortkommens nur ungenügend gesicherte Durchführung.

Und wenn Preuß dies bezweifelt, indem er behauptet, daß „die Aufrechterhaltung des Prinzips, Bergfahrten zc. mit der geringsten Gefahr auszuführen, bei dem heutigen Stand des Kletterports kaum mehr volle Berechtigung hat“, so steht zu hoffen, daß er mit dieser Jenseitstheorie wirklich allein steht; denn diese Hypothese ist nicht nur „unsinnig, unmenschlich und unverantwortlich“, sondern sie würde, als Leitfaden aufgestellt, geradezu gemeingefährlich werden. Mut und Tapferkeit sind ethisch wertvolle Momente; Waghalsigkeit und Tollkühnheit aber sind sittlich zu verwerfen.

Ich zweifle nicht daran, daß Preuß mit seinen Anregungen, von seinem Standpunkte aus, von den besten Absichten geleitet war, doch können seine Ausführungen und hervorragend der letztzitierte Satz, bei der Popularität, die der Name Preuß trotz oder wegen der Jugend seines Trägers genießt, insbesondere bei jungen, unüberlegten Leuten zu geradezu gefährlichen Konsequenzen führen, und wird es klüger von ihm sein, auch fernerhin zu dulden, daß andere Menschenkinder nach der alten Methode Wege gehen, die er nach seiner Methode gegangen ist; und daß diese sich trotzdem für berechtigt halten, zu behaupten, daß auch sie diese oder jene Wand „gemacht“ haben.

Wenn Preuß aber glaubt, auf festem Grund und Boden des Alpinismus reinsten Stils zu stehen, so ist es gut, daß er andere Beweise zu bringen in der Lage sein wird, als eine aus dem Vergleich zwischen Alpinismus und Pferdereiten auf seine alpinen Sportbegriffe gezogene Schlussfolgerung uns zu liefern vermag. Paul Jacobi.

## Neue Touren

**Kaisergebirge. Sonneck (2252 m).** 1. Aufstieg über die Nordwestwand durch Adolf Dene am 23. Juli 1911. Die dem Kalfertal zugekehrte Wand wird links vom oberen, rechts vom mittleren Gamsstarköpfel begrenzt und ist in ihrer Mitte durch eine schluchtartige Einbuchtung geteilt. Von Hinterbärenbad verfolgt man den gewöhnlichen Sonneckweg bis zum oberen Ende des „Hohen Schlags“, wo sich der Steig nach rechts gegen das Kühkarl wendet. Hier über Gras auf einen kleinen Sattel in der den Weg links begrenzenden Felsrippe. Man steht nun der Wand unmittelbar gegenüber. Der Einstieg befindet sich 20 m tiefer bei einem wohl verrennenden Schneefeld. (Vorsicht vor Steinschlag!) Ueber schlechte Matten erreicht man laichenbewachsenes Geshröß, das man bis zum Beginn steilerer Felspartien leicht aufwärts verfolgt. Nun immer dicht unter den glatten Wandabstürzen zur Rechten durch eine steil emporziehende, bandartige Rinne in die große, die Wand durchziehende Schlucht. Diese verfolgt man jedoch wegen event. Steingefahr besser nicht, sondern überschreitet sie und gelangt über eine steile, brüchige Wandstufe auf leichtes Rasenterrain. Nun entweder nach links durch gutartige Ramine zum Gipfel des oberen Gamsstarköpfel, oder (jedenfalls leichter) nach rechts in eine Gratsharte. Vom Einstieg etwa 2 Std. Die landschaftlich sehr schöne Kletterei ist unschwierig, erfordert jedoch Trittsicherheit.

**Reiseralpe. Knittelhorn (2017 m).** 1. Durchkletterung der Westwand und zwar im Abstieg durch Adolf Dene, Karl Friedl, Frä. Marie Leispinger und Fritz Reitler am 6. Juni 1911. Das Knittelhorn, der nördliche Eckpunkt der Gruppe der Grundübelhörner, stürzt mit seiner plattigen, unausgabar erscheinenden Westwand ins Wagendrißkar ab. Ein die Wand in nord-südlicher Richtung schräg nach abwärts durchziehendes Bänderfisttem gestattet uns jedoch den Abstieg. Vom Gipfel weg verfolgten wir ein kurzes Stück den Nordwestarat, bis uns das gangbar werdende Terrain zur Linken ein unschwieriges Absteigen bis zum oberen Rande des glattgeschliffenen Wandabbruches ermöglichte. Von hier anfangs horizontal nach links querend, dann über einzelne niedere Wandeln absteigend, erreichten wir bald das eingangs erwähnte Bänderfisttem, das uns bei geringen Schwierigkeiten schnell durch die vralen Wandabstürze abwärts leitete. Schon ziemlich tief unten verschmälert sich das am tiefsten gelegene Band zu einer Leiste, die wir um eine Felsecke herum verfolgten, bis unausgabar Felspartien den Weg verstopfen. Nun 10 m hohe Abseilstelle auf

leichteres schroffes Terrain, das nun vollends den Abstieg ins Kar gestattet.  $\frac{3}{4}$  Std. vom Gipfel. Die Vorzüge dieser neuen Route gegenüber den bisher gefundenen nach Norden dürften event. in der Kürze und geringeren Schwierigkeit liegen.

## Alpines

**Campanile Purtscheller.** Der in der Tarfegruppe gelegene P. 2709, im „Hochtouristen“ irrümlich als Punta di Caneloni bezeichnet, wurde anfangs September von G. B. Piaz, Franz Jori-Alba, Frä. Christl Dreger-Wien, Werner Schaar Schmid und Georg Stgt-München zum erstenmal von Südosten erklettert. Die Besteigung des prächtigen Turmfloßes gestaltete sich ganz außerordentlich schwierig und erforderte ein Biwaak. Normal dürften 5—7 Std. nötig sein. Piaz hat im Einverständnis mit seinen Gefährten den Turm, wohl eines der schönsten Berggebilde der Dolomiten, Campanile Purtscheller gekauft. Für die Klärung der wichtigen und bisher unklaren Nomenklatur der Tarfegruppe ist diese Tausch von einiger Bedeutung. Und überdies, wenn schon gekauft werden muß, ist diese Bezeichnung geschmackvoller als die meisten übrigen.

**Der Traunstein (1691 m),** das stolze Wahrzeichen Gmundens, der schönste Ausichtsblick der oberösterreichischen Boralpen, durfte bisher nur gegen Lösung von Erlaubniskarten besucht werden. Die k. k. Forst- und Domänenverwaltung hat nun diesen Mißbrauch lassen und den Zutritt außer der Zeit der Hochwildjagden frei gegeben.

**Neuer Weg im Dachsteingebiet.** Gerade noch vor Torfschluß der heurigen Wanderzeit konnte die Sektion Austria des D. u. De. A. B. ihren neubauten Weg auf das Dachsteinplateau der öffentlichen Benützung übergeben. In angenehmen Serpentinien führt derselbe von St. Rupert am Kulm ( $1\frac{1}{2}$  Std. von Schladming, auch Fahrstraße bis dorthin) im Feistergraben zur Feisterscharte (2209 m) empor, die zwischen Efelstein und Sinabell eingetieft ist. Gehzeit 3 Std. bzw. von Schladming  $4\frac{1}{2}$  Std. Im Feisterkar unter der Scharte wird 1912 eine Schutzhütte gebaut werden, die nicht nur als Stützpunkt für die ausichtsreichen Gipfel des östlichen Ausläufers der Dachsteingruppe, sondern auch für Besuche ihrer Kulmination dienen, aber auch Nebengänge über die interessante Karrenwüste „Am Stein“ nach Hallstatt, zur Simony- und zur Brunnerhütte ermöglichen wird. Die neue Wegenlage wurde nach dem um sie verdienten Anreger und Förderer Alois Baum „Baumweg“ genannt.

**Der Oesterreichische Touristenklub** hat beschlossen, die Diefreggerhütte am Großvenediger durch einen Zubau zu vergrößern. Auf dem hohen Adler soll dann auch eine gemauerte Wettersehuhütte errichtet werden.

**Die Alpenvereinssektion Allgäu-Kempten** teilt uns mit: In ebenso erfreulicher wie nachahmenswerter Weise hat sich die Gemeindevorstellung Holzgau im Lechtal ohne jegliches Drängen auf einfaches Ansuchen hin bereit erklärt, unserer Sektion hinter der Kemptener Hütte ein Gebiet von mehreren hundert Quadratmetern unentgeltlich zu überlassen. Genannte Gemeinde hat bereits zweimal in gleicher Weise ihr Verständnis für die Bestrebungen des D. u. De. A.-B. bekundet, wofür ihr Dank und Anerkennung gebührt.

**Die Sektion Cadore** des Club alpino italiano erbaut auf der Forcella Lungieres (2250 m) am Südfuß der Drei Zinnen ein großes Schutzhäus, das vom Misurina-See in 2 bis 3 Std. über die Kimbianco-Alpe erreichbar sein wird.

**Die Sektion „Bodan“** des S. A. C. hat einstimmig beschlossen, eine Clubhütte für ca. 20 Personen am Nordfuß des Rheinwaldhornes im Dentatale, einem der schönsten Gebirgstäler der Schweiz, zu bauen.

**Auszeichnung.** Mit der silbernen Medaille wurde auf der „Internationalen Ausstellung in Turin“ die Dr. Dessauer'sche Touring-Apotheke prämiert. Zu diesem Erfolg kann man nur gratulieren, denn die Touring-Apotheke hat tatsächlich alle Erwartungen, die man in sie gesetzt hat, in der Praxis erfüllt. Wir möchten deshalb diese Gelegenheit benutzen und unseren Lesern ihre Anschaffung bestens empfehlen.

## Vermischtes

**Jura-Rötschberg-Simplon.** Mit den eigentlichen Tunnelarbeiten auf der Nordseite des Münster-Grenchentunnels soll in diesem Jahre nicht mehr begonnen werden, wohl aber werden die Installationsarbeiten ausgeführt. Für den Betrieb des Tunnelbaues

## Hochtouristik

### Künstliche Hilfsmittel auf Hochtouren

Wie bei jeder ins Detail gehenden Diskussion, so hat auch die Debatte über die Frage der künstlichen Hilfsmittel eine Reihe von Irrtümern und Mißverständnissen gezeitigt, die auf Grund einer unrichtigen Stilisierung oder noch öfter einer unrichtigen Auffassung einer präzisen Stilisierung eine heillose Verwirrung anzurichten im Stande waren. Ein treffendes Beispiel dafür sind die im zweiten Novemberheft dieser Zeitschrift erschienenen „Randglossen“ von P. Jacobi. Die Beurteilung der wenigen, nicht auf irriger Interpretation beruhenden Argumente, die Jacobi gebracht hat, kann ich mir größtenteils ersparen, — ich will die Langmut der Redaktion der D. u. Z., die den daran interessierten Faktoren jetzt schon so oft ihre Spalten geöffnet hat, nicht auf eine überflüssig harte Probe stellen. In einer längeren Darlegung meines Standpunktes, der in den Mitteilungen des D. u. O. A. V. als Entgegnung gegen einen Artikel F. Nieberl's erscheinen wird, werden auch die prinzipiellen Argumente Jacobis ihre Beurteilung finden. Ich beschränke mich daher hier darauf, mich gegen seine tatsächlichen Irrtümer zu verteidigen.

Nicht die alpinen Probleme in der prinzipiellen Bedeutung des Wortes haben sich seit der vergangenen Blütezeit des Bergsteigertums verändert, sondern, wie ich ausdrücklich bemerkte, die Problemstellung. Kein Mensch wird leugnen können, daß jemand, der an die erste Durchkletterung des B. zu irgend einer Terrasse an der Nordseite des Totenkirchls führenden Kamines schreitet, dabei von einem anderen Gedankengang gelenkt wird, als der erste Ersteiger des Winklerturmes, des Zmuttgrates oder der Marmolata-Südwand, wenn auch beide bestrebt sind, „auf einem vorher ausgedachten Wege den Gipfel (und manchmal nicht einmal den) eines Berges zu erreichen“.

Auch der Kampf, den Jacobi und Nieberl gegen meine Angriffe auf die Piazi'schen Personifikationen führen, beruht auf irriger Auffassung meiner Worte (die übrigens von meinem Freund Piazi nicht so tragisch beurteilt wurden). Wenn ich von einem „Kampf mit ungleichen Waffen“ spreche, so meine ich, daß wir Menschen mit den Gefahren der Berge, also auch mit Stein- und Schlagschlag, Bruchigkeit z. v. von vorneherein rechnen müssen, während, — biblisch gesprochen — der Berg nicht damit rechnen kann, daß die Menschen mit eisernen Haken, Hammer, Meißel, Steinbohrer und vielleicht gar Zement ihm zu Leibe rücken. Die „Waffen der Berge“ sind natürlicher Art, die sich unserer Berechnung nicht entziehen, diese Art menschlicher Waffen aber ist unnatürlich! — Daß wir die Berge personifizieren, liegt in dem Sprachgebrauch und in unserer menschlichen Unfähigkeit, unpersönlich denken zu können. In Wirklichkeit sind die Berge immer das Maß, an dem, niemals der Gegner, gegen den wir unsere Kräfte messen.

„Wenn man eine Kletterstelle nicht ohne Sicherung gehen kann (= ohne Seil nicht gehen könnte und nicht gingel), darf man sie überhaupt nicht gehen, — es liegt mir aber ferne, die Benützung des Seiles überhaupt zu verwerfen (= deshalb braucht man sie noch immer nicht stets ohne Seil zu gehen!). Wo in diesen beiden Sätzen ein Widerspruch liegen soll, ist mir unerfindlich geblieben.“

Kletter- und Nagelschuhe als künstliche Hilfsmittel in meinem Sinne zu bezeichnen, ist das Musterbeispiel für eine Spitzfindigkeit. Man müßte es bei gleichem Gedankengang nach Jacobi's Ansichten auch vom alpinen und sportlichen Standpunkt für berechtigt halten, sich vom Gipfel eines Berges Strickleitern herabwerfen zu lassen, um hinauf zu kommen.

Was Jacobi zu dem Gedankengang des Kletterers an schwierigen Kletterstellen schreibt, ist charakteristisch für die kraftlose, defadente Art der modernen Bergsteiger, welche in die Berge gehen, um ihre zerrütteten Nerven durch übermäßige Eindrücke zu betäuben. Zur Durchführung von Bergtouren gehören körperlich und geistig gesunde, kräftige Menschen! Wenn aber wirklich jemand bei der Bezwingung einer schweren Kletterstelle an die Schwierigkeiten denkt, welche der — — — Leichenbergungsexpedition be-

gegnet werden, dann soll man so jemand, wenn er nicht von selbst so klug ist, das Klettern zu lassen, die Berge verbieten und ihn in eine Nervenheilanstalt stecken. Jacobi hat ganz recht, wenn er Purtscheller zitiert: „Es gibt im Hochgebirge nicht nur Sachen, die man nicht machen kann, sondern auch solche, die man nicht machen soll“, aber er soll diesen Satz auch auf diejenigen anwenden, die mit seinem Gedankengang schwierige Bergfahrten unternehmen wollen.

Gänzlich mißverstanden wurde auch jener Absatz, in dem ich über die mögliche Notwendigkeit spreche, die Seilverbindung zwischen zwei Kletterern zu lösen. Dieser Irrtum wird auch durch den Nieberl'schen Artikel widerlegt. Nur die Eventualität eines Doppel-Sturzes will ich in dringendster Gefahr durch freies Klettern verhindern (Fälle, die, wie ich ausdrücklich schrieb, bei planmäßiger Durchführung von Touren nicht vorkommen dürfen), nicht aber Stürze überhaupt. Was das Tatsächliche betrifft, so bleibe ich selbstverständlich gegen Nieberl wie gegen Jacobi bei meiner Ansicht, daß im Falle eines Sturzes der Absturz nur des einen Teilnehmers besser ist als der aller beider. Es hat aus diesem Grunde in solchen Fällen der Vorkletternde die Pflicht — wenn er die nötige Geistesgegenwart besitzt, — den zweiten eventuell auch durch Vorspiegelung falscher Tatsachen zum Loslassen zu veranlassen.

Auch mein höchstes Prinzip ist die Sicherheit, das hat Jacobi gänzlich verkannt. Nicht das Prinzip der Sicherheit erscheint mir unberechtigt, sondern beim heutigen Stand des Kletterportes (= wie das Klettern heutzutage betrieben wird) die angebliche Aufrechterhaltung des Prinzipes, das ja in Wirklichkeit gar nicht eingehalten wird. Will man, wie ich es tue, das Prinzip selbst aufrecht halten, so muß man die Art der Ausübung des Kletterportes auf eine ganz andere Basis stellen. Wie ich mir dies vorstelle, sei zum letztenmale in diesen Blättern in sechs Thesen festgestellt, die nichts als die Grundgedanken meiner früheren Aufsätze enthalten und deren Berechtigung jeder denkende Bergsteiger zugeben muß:

1. Bergtouren, die man unternimmt, muß man nicht gewachsen, sondern überlegen sein.
2. Das Maß der Schwierigkeiten, die ein Kletterer im Abstieg mit Sicherheit zu klettern im Stande ist und sich auch mit ruhigem Gewissen zutraut, muß die oberste Grenze dessen darstellen, was er im Aufstieg begehrt.
3. Die Berechtigung für den Gebrauch künstlicher Hilfsmittel besteht daher nur im Falle einer unmittelbaren drohenden Gefahr.
4. Der Mauerhaken ist eine Notreserve, nicht die Grundlage einer Arbeitsmethode.
5. „Das Seil darf ein erleichterndes, nicht aber das alleinigmachende Mittel sein, das die Besteigung der Berge ermöglichlicht.“
6. Zu den höchsten Prinzipien gehört die Sicherheit. Doch nicht eine krampfhafteste, durch künstliche Hilfsmittel erreichte Korrektur eigener Unsicherheit, sondern jene primäre Sicherheit, die bei jedem Kletterer in der richtigen Einschätzung seines Könnens zu seinem Willen beruhen soll.

Der Grund des Kampfes, der gegen diese Thesen geführt wurde und geführt wird, erscheint mir klar. Die Einhaltung meiner Prinzipien scheint mir ein Zurückgehen von einer erreichten, aber illusorischen Höhe der relativen Leistungsfähigkeit zu verlangen, und mancher würde bei Touren, die er früher nach seiner alten Methode ausgeführt hat, heute etwas wie Bewissensbisse verspüren. Gewiß, das Aufgeben einer gewonnenen Höhe ist schwer, das wissen wir Bergsteiger ganz genau, und auch der Millionär fügt sich schwer in geringere Verhältnisse. Ich will auch nicht den „Alten“ die Wege kreuzen und sie zu Taten zwingen, die sie sich entweder nicht zutrauen dürfen, oder die sie demütigen würden. Doch in einer Zeit, wo nicht nur theoretische Argumente, sondern auch Neid und Mißgunst, sowie Verkennen der persönlichen Motive das Durchdringen neuer Gedanken zu verhindern suchten, freut es mich doppelt, daß nicht nur einige denkende „Alten“, sondern auch viele denkende „Jungen“ zu meiner Fahne schwören. Sollte

man uns aber vorwerfen, daß wir die nichtdenkenden „Jungen“ in Gefahren hegen, dann sage ich drauf: Wir werden wissen, wie sie zu erziehen sind, damit sie Bergsteiger werden und nicht Handwerker der edlen Bergsteigerkunst, Bergsteiger und nicht Problem- und Rekordmarder.

Wenn der Alpinismus eine Zukunft hat, in der er auch gegen Drahtseilbahnen und Luftschiffahrt bestehen soll, dann wird sie im alpinen Sport liegen, den wir hochhalten, weil wir ihn lieben.

Paul Preuß.

Mit diesem Schlußwort schließen wir einstweilen die Debatte. Die Münchner Alpenvereinssektion Bayernland wird Ende Januar über dieses Thema einen öffentlichen Diskussionsabend abhalten, über den wir feinerzeit berichten werden. Die Redaktion.

Neues aus der Brenta (Fortsetzung). Von E. Richter, Dresden.

Anfang August 1910.

4. Cima Ballagola (Ostwand). Die Tosapilger waren lange fort, als wir uns 6 Mann stark zu einem Beutezug in die südlich von der Tosa liegende fast unberührte Bergwelt aufmachten, die als einziger Stützpunkt die neue 12 Apostelhütte der Tridentiner hat. Wir gingen zunächst auf dem markierten Tosawege über ein Karrenfeld. Dann liefen wir unter den Wänden der Cima Brenta bassa hin. Zur Linken war das tiefe Becken eines ehemaligen Sees, das nur noch färglich von dem dünnen Wasserlein des Tosabrunnens gespeist wird. Ein köstlicher, blumengeschmückter Ort ist dieser Quell, und ein köstliches Wasser labt den Dürstenden. Die Schneehaube der Tosa zeigt sich hier zum ersten Male ihren Besuchern. Zahlreiche Spuren führten uns weiter über den unteren und oberen Tosagletscher und schon winkte rechts der gefürchtete Tosakamin, die einzige geringe Schwierigkeit einer Tosabesteigung. Wir stiegen daran vorbei, höher hinauf, überschritten die Sella della Tosa und standen bald in dem großartigen, von himmelhohen Wänden eingeschlossenen Kessel des Ambiezglätschers. Hier war es so ruhig, so still und unberührt, daß wir eine lange Rast hätten halten mögen, wenn wir nicht den Nebel gefürchtet hätten, der unsere ganze Expedition verderben konnte. Doch hatten wir Zeit genug zu einem prüfenden Blick auf den unerstiegenen Tosaturm. Wir bogen um einen Kamm und waren am Ziele. Vor uns lag die südliche Brentaketten, die eine kilometerlange, senkrechte, 500—700 m hohe steile Mauer bildet. Die einzelnen Gipfel erheben sich nur wenig über den Kamm und sind von der Westseite, die uns abgekehrt ist und infolge geringerer Steilheit Gletscher entwickelt hat, leicht zu gewinnen. Wir aber wollen die Mauer stürmen und gleich an zwei Punkten. Unsere Truppe als die zahlreichere erhielt die Ostwand der Ballagola. Sie lag näher. Haupt und sein Begleiter wollten die Ostwand der Pra Fiorito stürmen. Drüben konnten wir uns dann treffen. Dieser Kriegsplan wurde im Nebel ausgegeben, der wieder einmal flinker als wir gewesen war und die Mauer verhängt hatte, daß nur der untere Teil der Wand und die Geröllfelder frei waren. Gerade das schien uns ein gutes Zeichen: Der Nebel hatte steigende Tendenz. Er steigt endlich und steigt, und die gewaltige Mauer liegt frei. Wir sehen auch gleich ihre Schwächen. „Dieser Kamin vermittelt der Einstieg, dann rechts die Verschneidung, Wand, Schrofen, Gipfel, Heil!“ Wir stürmen an, während die zwei ihre Wand prüfen. Die Schrofen neben dem Kamin sind gangbar. Rasch gewinnen wir, oft neben einander kletternd, 100 m. Hier warten wir auf Haupt, dessen Pra-Fioritowand sich als unmöglich erwiesen hat. Vor der verstärkten Sturmkolonnen erscheint ein senkrechter, enger Kamin. Er kommt mir vor wie ein Gruß aus der Heimat. Wir schwenken nach rechts zur Verschneidung, die sich als schräger Plattenzug mit eingeschnittenem Spalt entpuppt, worin wir sicher, ja zu sicher, denn einer bleibt so fest mit Nagelschuh hängen, daß er ihn ausziehen muß, hinauf an das letzte Wandstück kommen. Hier bildet die Verschneidung eine große Tropfwasserhöhle. Die folgende Wand ist schlecht und brüchig. Die beiden Letzten umgeben sie links, und niedere Stufen, die reichlich mit Geröll bestreut sind, leiten zum Gipfel, der ein riesenhafter Steinhaufen ist. Der Nebel war wieder eingefallen, als wir den Gipfel verließen, und auf dem Gletscher nach Norden gingen. Nach einer heiteren Rutschpartie stiegen wir zur Bocca d'Ambez hinauf und benützten die Gelegenheit, auf dem letzten begangenen, nicht schwierigen Südwege den Gipfel der Tosa zu gewinnen. Zahlreiche Spuren führten uns von diesem besuchtesten aller Brentaberger in 1½ Std. zur Hütte.

5. Cima di Ceda. Der nächste Tag brachte uns wieder einen schönen Gipfelfest. Wir gewannen zu viert der Nordostwand der Cima di Ceda, die südlich von dem vorhin erwähnten Seebecken liegt, eine schönere Route ab, als sie die Erstersteiger gefunden hatten. Beim Abstieg über den Westgrat überraschte uns Schuß-

lose ein tüchtiges Hagelwetter. Triefend und frierend kehrten wir beim schönsten Sonnenschein wieder heim.

6. Südlicher Tosaturm (Sted-Richter-Turm). Schon am frühen Morgen standen Freund Steck und ich im stillen Ambiezkessel. Wir hatten zwar die Ostwand der Cima d'Ambez erklettern wollen; aber gleich hinter der Hütte entfuhr es uns beiden: „Wir gehen natürlich zuerst auf den unerstiegenen Tosaturm.“ Dann redeten wir lange nichts mehr, rannten aber unbändig, als könnte er uns davonlaufen. — Nun standen wir schon vor ihm und studierten seine Schwächen. Von der Nordseite konnte er vielleicht gehen. Aber bis dahin waren lange, senkrechte, fragwürdige Kamine. Also gingen wir über Schnee zur südlichen Scharte hinauf und einige Meter an dem nächsten unbedeutenden Turme in die Höhe. Da entsank uns allerdings etwas der Mut. Unten an der Scharte waren glatte Platten und weiter rechts davon eine Art Bloßstockamin; weit, erst in Schartenhöhe eng und mit Eis gepanzert. Oben schien die Wand gangbarer zu sein. Wir sahen wenigstens Stufen und Bänder. Wenn wir über die Platten kamen, dann hatten wir gewonnen. Doch die schauten bedenklich aus, so bedenklich, daß Freund Steck gleich die Kletterschuhe anzog. Doch kam er geschwinder hinauf, als wir gedacht hatten. Eine aufsteigende schmale Leiste führte ihn dann nach links, ein etwas breiteres Band nach rechts, so daß er etwa 12 m hoch über mir stand. Der Einstieg war gefunden. „Wir machen gleich die Uberschreitung. Ich kann bequem den Rucksack heraufziehen und verstauen.“ Das geschah. Bald stand auch ich neben dem Freunde, der nun auf losgesprengte Felsstücke trat und hoch hinauf zum nächsten Bande gelangte. Dabei mußte er sich weit hintenüber biegen. Ich konnte ihn genügend sichern. Viermal setzte er an und kam wieder; denn das Band war sehr schmal und die Wand darüber drängte den Körper sofort wieder zurück. „Es ist bloß Feigheit“, sagte Steck unwillig und ging in den Beugehang. Langsam, um das Gleichgewicht kämpfend, brachte er diesmal den ganzen Arm und zuletzt auch ein Bein hinauf. Dann stand er oben, ging etwas nach rechts und kletterte, wie ich am schnelleren Abstieg des Seiles merkte, leichter in die Höhe. Dann durfte ich folgen. Nun bekam ich den schweren Rucksack über, da die Wand leichter wurde, ganz wie wir vorher vermutet hatten. Dem Freunde gefiel sie so gut, daß er zwecklos eine Zeitlang über mir hin und her kletterte, bis mir die Geduld ausging. „Es ist zu prächtig“, entschuldigte er sich und kletterte aufwärts. Ich war dicht hinter ihm und bald schüttelten wir uns auf dem Gipfel die Hände. Die anderen Türme mochten die Italiener holen; dieser gehörte uns. Ein Blick zur Nordwand hinab beruhigte uns über den Abstieg. Dann hielten wir ein reiches Siegesmahl und genossen die herrliche Aussicht. So klar war's noch nie gewesen. Dunkelgrün leuchtete selbst ein Stück Gardasee herauf. — Der folgende Abstieg sollte aber bald unsere Begeisterung stark dämpfen. Die einzelnen Wandstufen der Nordwand waren sehr brüchig und raubten uns kostbare Zeit. Ebenso führte uns die Ostschlucht, die wir anstatt der westlichen Kaminreihe betraten, von Abbruch zu Abbruch. Der letzte bescherte uns sogar noch einen regelrechten Stemmamin, sein glatt wie mit Speckstein bestrichen. Ziemlich erschöpft saßen wir zuletzt auf einem Felsblock am Schneeberge und aßen die letzten Bissen. Noch einmal mußten wir alle Kraft zur Sella della Tosa hinauf zusammennehmen: dann rutschen wir mehr als wir liefen zum Tosabrunnen und genossen den herrlichen Sonnenuntergang, der alle Spitzen nah und fern goldig erglänzen ließ.

## Alpines

Zum Barth'schen Aufsatz über die Steiner-Alpen. Wir erhalten vom Fremdenverkehrs-Ausschuß der deutschen Volksweife für die Alpenländer (Alagenfurt) folgende Zuschrift: Der prächtige Aufsatz des Herrn Barth mit den schönen Bildern hat in den Kreisen der deutschen national bewußten Bergsteiger große Befriedigung hervorgerufen, denn unser Streben, deutsche Touristen in das gemischtsprachige Alpengebiet zu führen, kann nicht besser gefördert werden als durch solche Aufsätze in einer weit verbreiteten Zeitschrift. Sehr wichtig ist in der Einleitung der Hinweis, daß der Verfasser dieses Gebirge ohne jede Kenntnis der slovenischen Sprache anstandslos bereifte und die Land- und Talbevölkerung im Gegensatz zu den verhehten Stadtlovenen durchaus artig und gastfreundlich fand. Wir haben auf die Gutartigkeit der slovenischen Bergbewohner stets hingewiesen und erwähnen auch an dieser Stelle wieder, daß infolge der zeitweiligen Pöbelausschreitungen in Laibach und andern slovenischen Orten im deutschen Reiche mehrfach die Meinung besteht, der deutsche Reisende sei auch im Gebirge seines Lebens nicht sicher. Diefers kamen in dieser Hinsicht Anfragen an unsern